

Von den laufenden Heilig- und Seligsprechungsverfahren

Von Ferdinand Baumann S. J., Rom

1. Erhebung zur Ehre der Altäre.

Nur eine *Seligsprechung* ist für dieses Jahr 1956 vorgesehen (und zwar für den Rosenkranzsonntag, 7. Oktober): die des Papstes Innozenz XI. (Benedetto Odescalchi, 1611—1689).

Geboren in Como (Oberitalien) am 19. Mai 1611 als Glied einer erlauchten und wohlhabenden Familie, aus der auch schon andere ausgezeichnete Persönlichkeiten hervorgegangen waren und noch hervorgehen sollten, besuchte er zunächst in seiner Vaterstadt das Kolleg der Jesuiten. Er wurde in die Marianische Kongregation aufgenommen, der er zeitlebens treu anhing. Da er mehr als gewöhnlichen Ernst und große Tüchtigkeit zeigte, wurde er schon mit 15 Jahren — nach dem frühen Tod seines Vaters — bei einem Onkel in Genua in die Verwaltungs- und Bankgeschäfte der reichen Familie Odescalchi eingeführt. Auch dort, wie zu Hause, blieb sein Lebenswandel untadelig und vorbildlich. Als er mit 19 Jahren noch seine Mutter durch den Tod verlor, schien er an den Eintritt in einen Orden gedacht zu haben, doch seine zarte Gesundheit riet davon ab. So trug er sich mit dem Gedanken, die Soldatenlaufbahn zu ergreifen. Gott hatte jedoch andere Pläne mit ihm und wußte sie still und stetig in die Wege zu leiten.

Ein bejahrter Edelmann, den Benedetto häufig beim Besuch der Vesper in einem Nonnenkloster traf, weckte durch seine Erzählungen in dem jungen Manne das Verlangen, einmal Rom zu besuchen, und der Statthalter von Mailand gab ihm ein Empfehlungsschreiben an den spanischen Kardinal De la Cueva in Rom mit. Dieser lernte Benedetto Odescalchi bald schätzen und riet ihm, den Gedanken an die militärische Laufbahn aufzugeben und lieber in Rom die — allerdings seit zehn Jahren unterbrochenen — Studien wieder aufzunehmen, die für ihn sicher weit nützlicher wären. So besuchte Benedetto zwei Jahre lang an der damaligen Universität von Rom, „Sapienza“ genannt, die Vorlesung für Zivil- und Kirchenrecht (1626—1628). Hierauf setzte er die Studien in Neapel fort und erlangte dort die Doktorwürde „beider Rechte“, am 22. November 1629.

Nach Überwindung einer schweren Krankheit entschloß er sich, die Tonsur zu empfangen und damit in den Stand der Kleriker einzutreten; dabei dachte er jedoch noch nicht an das Priestertum, sondern wollte sein Leben in Ehelosigkeit und Mildtätigkeit Gott dem Herrn weihen. Als Kleriker gekleidet, kehrte er also nach Rom zurück und stellte sich wieder seinem Gönner, dem Kardinal De la Cueva vor. Dieser empfahl ihn auch an die Kardinäle Barberini und Pamphili, die ihn ihrerseits drängten, ein Amt als römischer Prälat anzunehmen. Bei seiner großen Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit konnte sich Benedetto nicht ohne weiteres dazu entschließen, bis ihm einmal bei einer Kreuzung von vier Wegen (bei „Quattro Fontane“) der Gedanke oder das Licht kam: „Wenn ich es jetzt nicht über mich brächte, einen dieser vier Wege zu wählen, so könnte ich nicht mehr weitergehen. So muß ich mich auch seelisch für einen Beruf entscheiden und zwar muß ich den wählen, der mir am sichersten für das Heil meiner Seele zu sein scheint“. So blieb er also in Rom, wurde römischer Prälat (ohne Priester zu sein) und erhielt das Amt eines apostolischen Protonotars und bald das eines Präsidenten der „apostolischen Kammer“ d. h. der päpstlichen Wirtschaftsverwaltung.

Der junge Prälat war ein Vorbild und Mittelpunkt einfacher und erbaulicher Lebensführung, ausgezeichnet durch ebensoviel Zurückgezogenheit und Ernst wie Güte, Frömmigkeit und Mildtätigkeit. Gerade diese Eigenschaften und vor allem eine unbestechliche Gerechtigkeit und Freigebigkeit, die ihm durch die Wohlhabenheit seiner Familie erleichtert wurde, empfahlen ihn bald für eine sehr schwierige Aufgabe: Er sollte als außerordentlicher Abgesandter des Papstes in der Provinz der „Marchen“ die Steuern einziehen für den Krieg gegen den Fürsten Odoardo Farnese, einen Nachkommen jenes Pier Luigi Farnese, der von

dem Farnese-Papst Paul III mit Besitzungen aus dem Kirchenstaat belehnt worden war. Papst Urban VIII hatte ihn im Jahre 1641 mit dem Bann belegt, aber italienische Höfe, die mit den Farnese verwandt waren, traten für den Gebannten ein, und der Krieg zog sich in die Länge. Wie immer in solchen Fällen, hatte das kleine Volk am meisten darunter zu leiden. Prälat Odescalchi übernahm seine heikle Aufgabe im Gehorsam und führte sie mit großer Klugheit und Billigkeit durch, wobei ihn seine angeborene Mildtätigkeit nicht selten bewog, daß er aus seiner eigenen Tasche die Abgaben bezahlte, die manche armen Leute nur schwer hätten entrichten können.

In Anbetracht solcher Verdienste wurde Benedetto Odescalchi am 6. März 1645, erst 34 Jahre alt, von Papst Innozenz X. zur Kardinalswürde erhoben und aus diesem Anlaß wurde er auch zum Diakon geweiht. Wie nicht zu verwundern war, verbreiteten Übelwollende das Gerücht, daß er sich diese Erhebung durch Geschenke, Schmeicheleien und schlaue Ränke verschafft habe, aber er blieb ruhig im Frieden seines guten Gewissens und konnte später, noch als Papst, einem zudringlichen Botschafter erklären: „Wir erklären Ihnen mit gutem Gewissen, daß Wir in Unserem Leben niemals irgendeine Würde gewünscht haben“; und einem anderen gegenüber betonte er, daß er niemals weder durch Geschenke noch durch Bemühungen danach gestrebt habe, Kardinal zu werden. — In den nächsten drei Jahren als Kurienkardinal setzte Odescalchi sein Leben des Gebetes, des Studiums und der Arbeit sowie der verborgenen Mildtätigkeit fort, wie es die schwierige Zeit der Türkengefahr, des zu Ende gehenden Dreißigjährigen Krieges und der Unruhe in Frankreich erforderte.

Im Jahre 1648 überraschte ihn ein ehrenvoller, aber ungemein schwieriger Auftrag: Papst Innozenz X. wollte ihn als seinen Kardinal-Legaten nach Ferrara schicken, wo äußerste Not und Hunger und darum Aufruhr herrschte. Odescalchi trug zunächst Bedenken, ob er mit seinen nur 37 Jahren die Aufgabe übernehmen könne, aber auf den Rat und mit der versprochenen Hilfe des (heute heiliggesprochenen) P. Joseph von Copertino, der im Rufe der Heiligkeit in Assisi lebte, ging er nach Ferrara, nicht ohne zuvor eine Menge Getreide auf eigene Kosten aus Apulien besorgt zu haben, um gleich der schlimmsten Not der hungernden Bevölkerung zu steuern. Er verdiente sich nicht bloß den Ruf eines „Vaters der Armen“, sondern wurde auch der Schrecken der habgierigen Reichen, die mit allen, auch den schändlichsten Mitteln den Preis des von ihnen angesammelten Getreides unerschwinglich hoch halten oder ihre Vorräte verschieben wollten.

Ein Lohn für diese edle Mühe sollte wohl im Jahre 1650 die Ernennung des noch jungen Kardinals Odescalchi zum Bischof von Novara sein. Dies bedeutete für ihn, daß er zuerst die Priesterweihe empfangen mußte, was am 20. November 1650 in Ferrara geschah. Dazu kam dann im Jahre 1651 die Bischofsweihe. Auch als Bischof zeichnete sich der Diener Gottes durch sein Bemühen um treueste Erfüllung seiner Amtspflicht aus. Da aber das ungewohnte Klima von Novara seiner schwachen Gesundheit nicht zuträglich war, entschloß er sich, den Papst um Enthebung von seinem Bistum zu bitten und gleichzeitig seinen Bruder, den Benediktinerpater Julius Maria Odescalchi als Nachfolger vorzuschlagen. Diese Bitten wurden ihm aber erst von einem neuen Papst erfüllt. Als nämlich der Kardinal in Rom Ende 1654 darüber sprechen wollte, war Innozenz X. todkrank und starb im Januar 1655.

Odescalchi wohnte den Beisetzungsfeyerlichkeiten des Papstes, der ihm so viel Huld erwiesen hatte, bei und begab sich dann mit den übrigen Kardinälen ins Konklave. Es war das erste von vier Konklaven, an denen er teilnehmen sollte: Im Jahre 1655 wurde Papst Alexander VII. gewählt, 1667 Papst Klemens IX., 1670 der schon achtzigjährige Kardinal Altieri, der den Namen Klemens X. annahm. Schon bei dieser Wahl wollten viele Odescalchi zum Papst wählen; manchen aber schien er mit 59 Jahren noch zu jung, andere wieder fürchteten den Einspruch des Vertreters von Frankreich, und auch Odescalchi selbst bat flehentlich, von seiner Wahl abzusehen, zumal in jenen Tagen ihn auch eine Krankheit befiel. Nach dem Tode Papst Klemens X. war aber auch Odescalchi schon um sechs Jahre älter geworden; der König von Frankreich war mit seiner Wahl einverstanden, die Fürsten Europas waren für ihn, und selbst das Volk von Rom rief vom Petersplatz aus: „Macht den Kardinal Odescalchi zum Papst!“ Hatten doch auch die Römer schon vielfach seine Mildtätigkeit erfahren, zumal im Pestjahr 1656, als der Tiber über die Ufer trat, und bei der

Gründung des Pilgerbospizes von Santa Galla und dem Jugendheim S. Michele a Ripa. So war allgemein großer Jubel, als am 21. September 1676 die Wahl des Kardinals Odescalchi zum Papst verkündet wurde. Er selbst hatte zwar erklärt, daß er nicht fähig sei, eine solche Last auf sich zu nehmen, aber Kardinal Grimaldi hatte ihm im Namen aller erwidert, daß er im Fall seiner Weigerung für alle eintretenden Folgen verantwortlich sei. So hatte er sich dem Willen des Herrn gebeugt und nahm den Namen Innozenz XI. an.

Seine hohe und hagere Gestalt (er maß 1,90 m) hatte immer etwas Würdevolles, aber auch Ernstes an sich, denn er neigte zur Strenge, und das Bewußtsein der Verantwortung drückte ihn sehr. Zugleich floss aber seine Frömmigkeit und sein Wohlwollen allen Vertrauen, Liebe und Ehrfurcht ein. Seine Lebenshaltung auch als Papst war die denkbar einfachste. Sein Beichtvater P. Marracci erzählte: Nachdem er die schlechtesten Zimmer des Quirinal-Palastes zur Wohnung gewählt hatte, erklärte er, daß er keinerlei Erleichterung von der Welt wolle und daß jene Zimmer sein Grab sein sollten, worin er die wenigen Jahre verbringen wolle, die ihm noch beschieden seien. Als Kardinal — so sagte er — sei er reich gewesen, als Papst wolle er ganz arm leben. Noch dazu war er von einer schmerzlichen Krankheit gequält, die er aber bald verborgen hielt, und die erst nach seinem Tode festgestellt wurde, als sein Leibarzt, der berühmte Lancisi, bei der Autopsie an Stelle der Nieren fast nur mehr große Nierensteine fand.

In seiner Amtsführung wollte er zunächst entschieden mit dem „Nepotismus“ aufräumen, der in den vorhergehenden Jahrhunderten so großes Unheil in der Kirche angerichtet hatte. Er liebte zwar seine Neffen, gewährte ihnen aber auch nicht das geringste Privileg, obwohl er von vielen Seiten dazu gedrängt wurde. Nicht weniger unerbittlich und gerecht war er in der Verteidigung kirchlicher Ämter und Würden. Seine unparteiische Gerechtigkeit war auch unter den weltlichen Fürsten so bekannt und geschätzt, daß sie manche schwierige Streitfrage seiner Entscheidung überlassen wollten. In reinen Lehrfragen griff er kaum entscheidend ein, sondern überließ die Entscheidung den zuständigen römischen Kongregationen, da er doch selbst fast keine theologischen Studien gemacht hatte. So verurteilte er auch den Probabilismus nicht, obwohl diese Lehre seiner Neigung zur Strenge weniger gefiel. — Seine Hauptsorgen waren aber durch die äußeren Verhältnisse und Ereignisse bestimmt. Den Ansprüchen und Übergriffen des „Sonnenkönigs“ Ludwigs XIV. trat er mit einer so entschiedenen und offenen Sprache entgegen, wie der von allen Seiten umschmeichelte und damals mächtigste Monarch Europas sie noch nie gehört hatte. Er erklärte z. B.: „Wir haben keine Furcht, denn wir vertrauen auf einen Gott, der König ist über allen Königen, mächtiger als jeder König, der Gott der Heerscharen“.

Die größte Gefahr drohte aber der Kirche und der ganzen Christenheit damals, wie schon in den vorhergehenden zwei Jahrhunderten, von seiten der Türken. Diese waren durch Ungarn schon bis nach Wien vorgedrungen, und die Eroberung der belagerten Hauptstadt Österreichs sollte nach den Absichten des Großwesiers Kara Mustafa „dem mächtigsten König der Erde, dessen Säbel seinen Schatten über die ganze Welt warf“, den Weg nach dem Westen und bis nach Rom freimachen, um sich des Mittelpunktes der Christenheit zu bemächtigen. Papst Innozenz hatte nicht bloß mit eiserner Strenge und Sparsamkeit die Mittel zum Kampfe gegen die Türken aufzubringen und die christlichen Fürsten zur Hilfe zu gewinnen gesucht. Er griff vor allem zur mächtigsten Waffe des christlichen Glaubens, zum Gebet. Er rief selbst inständig die Hilfe des Himmels an und ließ die ganze Christenheit beten. — Schon standen die Vororte der Stadt Wien in Flammen, und jede Nacht stiegen vom Stephansturm in Wien Leuchtsignale auf, um der erwarteten Hilfe christlicher Fürsten zu sagen, daß äußerste Gefahr bestehe. Es fehlte an Lebensmitteln und Munition, und Krankheiten wütheten unter den erschöpften Belagerten. Da endlich, in der Nacht vom 10. auf 11. September 1683, stiegen von der Höhe des Kahlenberges aus fünf Leuchtzeichen auf, um den in der Stadt Eingeschlossenen die Nähe des Entsatzheeres kundzugeben. Kara Mustafa war seiner Stärke sowie der Schwäche des Gegners so sicher, daß er manche für ihn verhängnisvolle Fehler beging. Am Morgen des 12. September griff das christliche Heer an, und nach wenigen Stunden schrecklichen Ringens traten die Türken, entsetzt über die unerwartete Kraft der Angreifer, den Rückzug an, der bald zu einer wilden Flucht wurde. — Die Christenheit war an diesem 12. September 1683 gerettet worden, nicht ohne die besondere Hilfe

jener, die „Siegerin in allen Schlachten Gottes“ ist. So wie der heilige Papst Pius V. zum Dank für den Sieg bei Lepanto das Rosenkranzfest bestimmt hat, so soll nach dem Willen Innozenz' XI. das Fest Mariä Namen am 12. September an den Sieg über die Türken vor Wien erinnern. Unter den Menschen aber hat ein Hauptverdienst an jenem Siege Innozenz XI. Mit Recht ist daher an seinem Sarkophag in der Peterskirche die Befreiung Wiens von den Türken dargestellt.

Mit heroischer Geduld ertrug der Papst seine langjährigen Gebrechen und Schmerzen, und freudig und heiter nahm er schließlich die Nachricht des Arztes auf, es sei Zeit, die Sterbesakramente zu empfangen. In den heftigsten Schmerzen hörte man ihn immer wieder ruhig sagen: O Gott, mein Heiland! — Mehre den Schmerz, mehre die Geduld! — singulariter in spe . . . in spe (sonderlich in Hoffnung . . . in Hoffnung). Dies waren auch die letzten Worte, mit denen er am 12. August 1689 verschied.

Groß war damals die allgemeine Verehrung und das Vertrauen des Volkes, und man sprach von vielen Gebeterhöörungen und Wundern. Die von Innozenz XI. geweihten „Agnus Dei“ (oder Wachstäfelchen) löschten Brände und beschwichtigten die Stürme auf dem Meere und die Wut des Feuers. Der Arzt Lancisi hat etwa hundert solche Fälle untersucht und darunter dreißig festgestellt, die offensichtlich den Charakter des Wunderbaren an sich tragen. — Tatsächlich wurde schon zwei Jahre nach dem Tode des Papstes der Prozeß über den Ruf seiner Heiligkeit in Rom begonnen: die „Einleitung“ seines Verfahrens beim Heiligen Stuhl erfolgte im Jahre 1714. Die „apostolischen“ Prozesse wurden hierauf in Rom und in Como geführt. Schon waren die Vorbereitungen für die erste Verhandlung über die heroischen Tugenden des Dieners Gottes vollendet, schon waren die in französischen Blättern verbreiteten Verleumdungen widerlegt, als der Nuntius in Paris meldete, daß eine Seligsprechung Innozenz' XI. in Frankreich übel aufgenommen werde. Daraufhin erklärte Papst Benedikt XIV.: „Eine solche Seligsprechung wird nicht das Werk unserer Tage sein“. — So kam das Seligsprechungsverfahren zum Stillstand und geriet Innozenz XI. mehr oder weniger in Vergessenheit, bis Pius XII. die Weisung gab, die alten Prozesse und Vorarbeiten wieder aufzugreifen. Nachdem dann am 9. Januar dieses Jahres das Dekret über die heroischen Tugenden des ehrw. Dieners Gottes verlesen worden war, gab der Papst auch die Erlaubnis, als Grundlage der Verhandlungen über die Innozenz XI. zugeschriebenen Wunder die vor 150 Jahren geführten Prozesse und Feststellungen zu betrachten. Es bleibt nur zu wünschen, daß mit der nunmehrigen Seligsprechung auch seine Verehrung unter dem christlichen Volke wieder auflebe, zumal, wie verlautet, der Leib des neuen Seligen in St. Peter unter dem Altar gegenüber jenem des heiligen Papstes Pius X. beigesetzt werden soll.

Weitere Seligsprechungen, die in Bälde, vielleicht im Jahre 1957, erfolgen können, sind u. a. die der beiden Ordensgründerinnen *Helene Guerra* (Stifterin der Zita-Schwestern) und Mutter *Maria von der Vorsehung* (Eugenie Smet, Stifterin der Helferinnen der Armen Seelen); ferner die einer Gruppe von etwa 30 „Martyrern“ oder Opfer der französischen „Commune“ vom Mai 1871 in Paris. An ihrer Spitze wird Erzbischof *Darboy* mit einer Reihe von Weltpriestern stehen, dann *P. Olivaint S. J.* mit vier Gefährten, *P. Captier O. P.* mit zwölf Gefährten und *P. Planchat* mit mehreren anderen Mitgliedern des Welt- und Ordensklerus.

2. Vom Heiligen Stuhl übernommen oder „eingeleitet“.

Unter den Verfahren, über deren „Einleitung“ beim Heiligen Stuhle im verflossenen Jahre durch die Ritenkongregation verhandelt wurde, möchten wir an erster Stelle das einer Dienerin Gottes deutscher Zunge nennen. Es handelt sich um *Maria Lichtenegger*, (4. August 1906 — 8. Juli 1923), deren Geburtsstätte und Sterbeort St. Marein bei Picklbach (unweit Graz) in der Steiermark ist. Sie hätte also in diesem Jahre 1956 ihren 50. Geburtstag feiern können, wenn sie nicht schon mit 17 Jahren ihren Erdenlauf vollendet hätte. Daß sie aber in ihren wenigen Erdenjahren eine Vollkommenheit und Gottvereinigung errungen hat, wie sie auch im reifen und hochbetagten Alter selten zu finden ist, wurde schon bei ihrer Beerdigung nicht bloß durch den Zulauf des Volkes aus nah und fern und durch die Ergriffenheit aller Anwesenden bezeugt, sondern auch durch die Worte des sonst sehr nüchternen

Ortspfarrers, der am offenen Grabe jener Frühverstorbenen öffentlich den Dank für ihr vorbildliches und unvergleichliches Leben und Beispiel aussprach.

Der Mittelpunkt des ganzen Lebens und Strebens von Maria Lichtenegger war der eucharistische Heiland. Schon als Kind hatte und erweckte sie immer wieder ein außergewöhnliches Verlangen, den Herrn in der heiligen Kommunion empfangen zu dürfen. Sie hatte die Gewohnheit, ihn im Geiste in allen Tabernakeln der Welt anzubeten. Später fand sie ihre größte Freude und ihren Trost in den Stunden, die sie in seiner eucharistischen Gegenwart verbringen konnte. Ihre Liebe zum Herrn machte sie erfinderisch in Opfern und Überwindungen. Ihre fromme Mutter, die sie hierin belehrt hatte, wurde aber bald von der eifrigen Tochter übertroffen. Freilich stand diese unter dem unleugbaren Einfluß einer besonderen, wenn auch verborgengehaltenen Gnade, von der sie nur gegenüber ihrer mütterlichen Freundin und Firmpatin, der heiligmäßigen Arztwitwe Groß, Andeutungen gemacht zu haben scheint.

Dabei war Maria von einer einzigartigen, unversiegliehen Lebhaftigkeit und Heiterkeit, die sie auch bei ihrem Werben um Almosen für die Missionen und bei Bemühungen zum Wohl des Nächsten geradezu unwiderstehlich machten. Sie ließ sich kaum eine Gelegenheit entgehen, anderen Freude zu machen und Gutes zu tun, weshalb die Leute und besonders die Armen sie ihren „Sonnenschein“ zu nennen pflegten. Dies war sie vor allem auch für ihre Eltern, deren einziges Kind sie nur deshalb blieb, weil ihr Vater bei ihrer Geburt — angesichts der Todesgefahr von Mutter und Kind — das Gelübde lebenslanger Enthaltensamkeit in der Ehe gemacht hatte und es treu erfüllt.

Seit ihrem 16. Lebensjahr sprach Maria Lichtenegger auffallend oft von ihrem baldigen Heimgang und von ihrer großen Sehnsucht, den göttlichen Herrn von Angesicht zu schauen. Obwohl sie sehr kräftig gebaut war und sich immer bester Gesundheit erfreut hatte, erkrankte sie im Mai 1923 an einer Grippe, die bald mit einer sehr schmerzhaften Nervenentzündung und schließlich mit Milliartuberkulose verbunden war. Ungemein erbaulich und ergreifend wie ihr Leben war auch ihr Sterben am 8. Juli 1923.

Am 14. Februar dieses Jahres wurde an der Ritenkongregation über die „Einleitung“ des Seligsprechungsverfahrens für den Kardinal-Erzbischof *Marcellus Spinola y Mestre* von Sevilla gesprochen. Geboren am 4. Januar 1835 auf der Insel San Fernando (bei Cadix), erwarb dieser zunächst die Doktorwürde in den Rechtswissenschaften an der Universität Granada. Bald jedoch zog er sich von der Advokatenlaufbahn zurück und trat in das Seminar ein. Im Jahre 1864 zum Priester geweiht, erhielt er 1881 auch die Bischofswürde, die er der Reihe nach in den Diözesen Coria, Malaga und Sevilla ausübte. Dabei blieb seine Lebenshaltung immer einfach und bescheiden und fromm. Im Jahre 1905 zum Kardinal ernannt, starb er bald danach, am 16. Januar 1906.

In der gleichen Sitzung der Ritenkongregation wurde über die „Einleitung“ einer Dienerin Gottes verhandelt, deren Namen uns zunächst ebenso seltsam vorkommen mag wie ihre Lebensgeschichte: *Viktoria Rasoamanarivo*, die in schwerer Zeit den Katholizismus auf der Insel Madagaskar rettete. — Sie war von schwarzer Hautfarbe und entstammte der einheimischen Herrscherfamilie auf der Insel. Geboren im Jahre 1848 in der Hauptstadt Tananarivo, besuchte sie die Schule der Missionsschwestern und wurde 1863 getauft. Im folgenden Jahre mußte sie auf Weisung des Familienoberhauptes ihren Vetter Radriaka heiraten, der zwar dem Namen nach ein (protestantischer) Christ, aber dennoch allen Lasten und Roheiten des Heidentums ergeben war. Viktoria bewies ihm gegenüber eine wahrhaft heroische Geduld und Nächstenliebe; als er an den Folgen seiner Ausschweifungen unheilbar erkrankte, pflegte sie ihn mit großer Treue und Opferbereitschaft bis zu seinem Tode. — Bald aber wartete eine noch schwierigere und größere Aufgabe auf sie. Infolge von kriegesischen Auseinandersetzungen mit Frankreich mußten alle Missionare, weil Franzosen, die Insel Madagaskar verlassen; die katholische Religion schien damit unrettbar dem Untergang preisgegeben. Viktoria benützte aber den großen Einfluß, den sie nicht bloß als Mitglied der Herrscherfamilie, sondern auch wegen ihrer außergewöhnlichen Tugend besaß, um die Katholiken vor schlimmeren Verfolgungen zu bewahren und das religiöse Leben auf der Insel hochzuhalten. Sie ersetzte die Missionare, soweit das nur möglich war, und diese erkannten nach ihrer Rückkehr öffentlich an, daß es nur dem unermüdlichen und mutigen

Wirken Viktorias zuzuschreiben sei, wenn das katholische Leben und der katholische Glaube trotz allem auf Madagaskar erhalten blieben. Mit großer Demut und Einfachheit nahm nun die Dienerin Gottes wieder die Stellung einer verborgenen Gläubigen ein, bis sie am 21. August 1894 im Rufe der Heiligkeit verschied.

Nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas führt uns das Leben der Dienerin *Theodora Guérin*, deren Seligsprechungsverfahren ebenfalls „eingeleitet“ wurde. Von Geburt (am 2. Oktober 1798 in Etables in Nordfrankreich) Französin, wurde sie eine Mitbegründerin der katholischen Schulen in Nordamerika. — Im Revolutionsjahre 1798 auf die Namen Anna Theresia getauft, trat sie später in das (von Mutter Maria Amata Lecor gegründete) Institut der Schwestern von der göttlichen Vorsehung in Ruillé-sur Loire ein und erhielt den Klosternamen Theodora. Als Oberin und Lehrerin in Rennes zeigte sie ein solches pädagogisches Geschick, daß sie vom Unterrichtsministerium eine ganz besondere Auszeichnung erhielt. Doch ihr eigentliches Arbeitsfeld wurde der Staat Indiana in den Vereinigten Staaten, wohin sie mit dem Auftrag gesandt wurde, Generaloberin für alle in Amerika zu gründenden Häuser zu sein.

Es war eine schwere Aufgabe, aber Gott scheint mit einer gewissen Vorliebe aus dem Nichts aufzubauen. So ist auch aus der ersten, im Jahre 1844 in „St. Maria vom Walde“ (im Staate Indiana) gegründeten, äußerst bescheidenen Schule allmählich ein großes, umfassendes Werk hervorgegangen, das heute 150 Häuser mit etwa 50 000 Schülerinnen der verschiedensten Schulgattungen zählt. Die Gründerin, M. Theodora Guérin, mußte allerdings dafür als bitteren Preis nicht bloß übelwollende Verleumdungen hinnehmen, sondern auch die Amtsenthebung durch den Bischof von Vincennes, der, wenn auch zu Unrecht, der Meinung war, daß die Generaloberin keinerlei Befugnis über ihre Schwestern in seiner Diözese habe. Sein Nachfolger hob jedoch das Verbot wieder auf, und so konnte M. Theodora weiterhin nicht bloß durch das Beispiel ihrer Tugend, sondern auch durch Wort und Werk das Gedeihen ihrer Kongregation fördern. Kardinal Gibbons von Baltimore hat über sie bezeugt: Sie war eine Frau von außergewöhnlichem Werte, eine jener Helden der Frömmigkeit, deren Leben und Lehren große Eroberungen für Gott und die Kirche zustande bringen. — Am 14. Mai 1856 erlosch die Flamme, die in den 58 Jahren ihres Lebens in ihrem Herzen gebrannt und sie befähigt hatte, Gottes wegen außergewöhnlich viele Schwierigkeiten und Widerstände zu überwinden.

Hirtenwort der Bischöfe Deutschlands über die Notwendigkeit und den Segen der Exerzitien

Über unsere größte Sorge in dieser entscheidungsvollen Zeit, das bedrohliche Überhandnehmen des Materialismus, haben wir schon anfangs dieses Jahres in unserem gemeinsamen Fastenhirtenbrief zu Euch gesprochen. Nach wie vor liegt es uns sehr am Herzen, daß unsere ernste Mahnung zur Umkehr und Einkehr nicht fruchtlos verhallt. Darum erneuern wir insbesondere unseren Aufruf zur eifrigen Teilnahme an den heiligen Exerzitien, die so wesentlich zur Überwindung des Materialismus beitragen. Auch das Jubiläumsjahr des heiligen Ignatius von Loyola, des Patrons der geistlichen Übungen, lenkt unsere vermehrte Aufmerksamkeit auf das große Anliegen der Exerzitien.

I.

Vor allem müssen wir feststellen: *Exerzitien brauchen wir gerade heute.*

Die Verhältnisse unserer Zeit rufen gebieterisch nach Besinnung und Verinnerlichung. Wenn es noch keine geistlichen Übungen gäbe, müßte man sie heute einführen. Nicht ohne